

Der Pelikan auf zwei spätgotischen Tonmodeln im Landesmuseum

Das Rheinische Landesmuseum Trier besitzt in seiner mittelalterlichen Abteilung eine ansehnliche Sammlung spätgotischer Tonmodel, die zu den interessantesten und teilweise auch qualitativvollsten Gegenständen dieser Art in Deutschland gehören. Diese Model sind meist aus Ton, aber einige der Trierer Sammlung



Abb. 1: Spätgotischer Tonmodel mit Pelikan, Dm. 10,5 cm

sind aus einem feinporigen Stein, der in Konsistenz und Farbe dem Solnhofener Lithographenschiefer entspricht, oder aus Speckstein. Die Darstellungen auf den Modeln sind meist christlichen Inhaltes; andere Model zeigen das Leben des Menschen allgemein oder sie beziehen sich auf den Tod, auf die Liebe und das Liebesleid. Bevor wir auf den Verwendungszweck dieser meist kleinen Model eingehen, sollen zunächst zwei Model besprochen werden, die eine gleiche Darstellung aufweisen, nämlich den Pelikan, der seine Brust mit dem Schnabel öffnet und mit dem Blut seine hungrigen Jungen nährt.

Der größere Model mit einem Durchmesser von 10,5 cm zeigt den stattlichen Pelikan in seinem Nest stehend, wie er sich die Brust zerzaust und aufhackt. Vor ihm links drei Jungen (beim Positiv-Ausdruck ist die Darstellung seitenverkehrt), die mit geöffnetem Schnabel das rettende Futter, hier das Blut des Muttertieres, erwarten. Die Darstellung ist weder naturalistisch, noch prägnant oder scharf herausgebildet, sondern eher stilisiert nach dem Vorbild einer Adlerdarstellung. Der Künstler, der den Model geschnitten hat, hatte sicherlich keine genaue Vorstellung von einem Pelikan. Es scheint, daß unser Model wegen des etwas ver-



Abb. 2: Spätgotischer Tonmodel mit Pelikan, Ausdruck

schwommenen Konturs bereits ein Abdruck eines anderen, vom Originalmodel ausgeformten Exemplars ist. Solche Vervielfältigungen kann man bei einigen spätgotischen Tonmodellen nachweisen.

Der zweite Model mit einem Pelikan ist viel kleiner, er mißt nur 5,7 cm in der Höhe und 4,5 cm in der Breite. Er ist dafür wesentlich feiner und sorgfältiger modelliert. Der Pelikan ist in seinem Gefieder, in der Absetzung der Federpartien aufs feinste wiedergegeben; die einen sind leicht gewellt, die Hauptflügel und die Schwanzfedern sind langgezogen, wie es der Natur entspricht, gezeichnet.



Abb. 3: Tonmodell mit Pelikan, links Form, rechts Ausdruck, Breite 4,5 cm

Auch der Kopf wurde mit seinem scharfen Schnabel und dem Auge vom Künstler sorgfältig herausmodelliert. All diese Feinheiten setzen eine gute Vorlage oder Zeichnung voraus. Der Pelikan hackt sich die Brust auf, und unten sitzen in einem Nest, das nichts anderes als ein sorgfältig geflochtener Korb ist, zwei Junge mit hochgerecktem Hals und weit geöffnetem Schnabel. Trotz dem kleinen Format erkennt man die beiden Flügel und den Hals der Jungen ganz genau. Im Gegensatz zum vorigen Model, der den Pelikan fast stilisiert und ornamental wiedergibt, ist hier ein Modelleur am Werk gewesen, der eine genaue Vorlage benutzte und sie gewissenhaft ins Relief umsetzte. Der Fundort beider Stücke ist leider nicht bekannt; jedoch befindet sich der größere Model seit über 120 Jahren in der Sammlung der Trierer Gesellschaft für nützliche Forschungen im Landesmuseum.

Was bedeutet die Darstellung eines Pelikans, der seine Brust mit dem Schnabel auhackt, um mit seinem eigenen Blut seine Jungen zu nähren? Dieser Darstellung liegt eine völlige Umdeutung der Lebens- und Füttergewohnheiten des Pelikans zugrunde. Der Pelikan füttert seine Jungen, indem er seinen Schnabel auf den mit frischer Nahrung, meist mit Fischen gefüllten Kehlsack an der Brust drückt, um die Fische besser herauszuwürgen. Die auf diese Weise herausgewürgten Fische färben mit ihrem Blut das weiße Gefieder des Vogels rot. Diese Beobachtung führte zu der zunächst noch nicht christlich interpretierenden Fabel, der Pelikan opfere sich in Notzeiten für seine Jungen auf, indem er sich die Brust aufhacke und mit seinem Blut die Jungen füttere. Der Pelikan gilt also schon vor der christlichen Interpretierung als das Symbol der sich aufopfernden Vater- und Mutterliebe. Eine der ältesten Darstellungen auf einem Bronzering stammt aus einer koptischen Nekropole in Ägypten (Akhmin-Panopolis), ist aber bereits christlich zu deuten. Das Christentum hat diese Verwechslung des Fischblutes am Gefieder mit dem eigenen Blut des Pelikans im Sinne des Heilandes umgedeutet,

als Symbol des für die Sünden der Menschheit sich opfernden Christus. Schon der Kirchenvater Augustinus kennt diese christliche Interpretation, ebenso eine weitere christliche (zu Psalm 102): der Pelikan erwecke mit seinem Blut sogar seine Jungen vom Tode. Dieser Deutung liegt der spätantike griechische Physiologus zugrunde, eine naturwissenschaftliche Schrift über wirkliche oder nur im Reiche der Fabel vorkommenden Tiere, über Pflanzen und Steine, die je nach ihren tatsächlichen oder angeblichen (fabelhaften) Wesenseigenarten in religiös-symbolischen Sinne umgedeutet wurden: als Typen für Christus, für die Kirche und auch für den Teufel. Die Entstehungszeit des Physiologus dürfte frühestens ins zweite Jahrhundert nach Christus zu setzen sein, in der Hauptsache wird er doch aus dem vierten bis siebten Jahrhundert stammen. Im Physiologus heißt es, daß die heranwachsenden Jungen des Pelikans den Eltern ins Gesicht picken; die Eltern aber hacken zurück und töten die Jungen. Danach empfinden sie aber Reue und trauern um ihre Kinder. Nach dem dritten Tag reißt sich die Mutter die Flanken auf und ihr Blut tropft auf die toten Jungen. Diese werden durch das Blut zum Leben erweckt. Diese Erzählung wird ebenfalls mit Christus in Verbindung gebracht, mit der Passion, speziell mit der Auferstehung.

Der Pelikan mit seinen Jungen wird wegen dieses symbolischen Gehaltes ein häufiges Motiv in der christlichen Kunst; man findet es auf Miniaturen, vor allem bei Physiologus-Darstellungen, wo z. B. der Pelikan direkt über der Kreuzigung erscheint, auf Skulpturen (Freiburger Münsterportal), auf Glasfenstern, an Gestühlen und auf Gemälden. Auf einem Ostertepich im Kloster Lünen von 1504 heißt es vom Pelikan: „Hodie pellicanus vivificavit pullos“ = heute (am Ostertag) erweckt der Pelikan die Jungen zum Leben, wobei der Bezug auf die Auferstehung zu Ostern deutlich genannt ist. Bis in den Barock hielt sich diese Darstellung des Pelikans mit ihrer christlichen Sinnbezogenheit auf den Opfertod Christi und auf die Auferstehung. Unsere beiden Model stammen aus spätgotischer Zeit um 1500.

Wozu dienten diese Model? Die Model gebrauchte man zu nichts anderem als zum Ausdrücken von Backwerk, Zuckerwaren und Marzipan und gelegentlich auch zur Verzierung von Wachswaren. Die „Lebzelter“, das sind die Lebkuchenbäcker, gewannen mit dem Honig auch das Wachs, deshalb erscheint der Zusammenhang von Back- und Zuckerwaren mit Wachswaren verständlich. In einem alten Frankfurter Verzeichnis von 1524 nannte man die Model „Kuchelstaine“ = Küchensteine; sie wurden also meist in den Küchen und Backstuben für Backwaren, u. a. für die heute noch üblichen „Springerle“, verwendet. Die vornehmlich christlichen Darstellungen auf solchen Model lassen erkennen, daß die Model wohl nicht tagtäglich, sondern im wesentlichen nur für bestimmte Heiligenfeste und andere festliche Anlässe gebraucht wurden, für Gebäckstücke und andere Süßigkeiten, die man an Festtagen verschenkte, so wie es auch heute noch zu Weihnachten, zu Ostern oder am Nikolaustag der Brauch ist.

Literatur:

W. von Bode und W. F. Volbach, Mittelrheinische Ton- und Steinmodel aus der ersten Hälfte des 15. Jahrh. In: Jahrb. der preußischen Kunstsammlungen 38, 1918. — H. Kronberger-Frentzen, Die alte Kunst der süßen Sachen, Hamburg 1959. — F. Arens, Die ursprüngliche Verwendung gotischer Stein- und Tonmodel. In: Mainzer Zeitschrift 66, 1971.

Eberhard Zahn